

NIEMEYER KRIMI



SCHMUTZIGES
GEHEIMNIS

ANDREAS SCHMIDT

CW Niemeyer **N**

Andreas Schmidt
Schmutziges Geheimnis

*Im Verlag CW Niemeyer sind bereits
folgende Bücher des Autoren erschienen:*

Tödlicher Schnappschuss
WeserTod
WattenMord
TodesDuft
HahnBlues
BlutGrab

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet abrufbar über <http://dnb.ddb.de>

© 2013 CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Hameln

www.niemeyer-buch.de

Alle Rechte vorbehalten

Der Umschlag verwendet Motive von shutterstock.com

Portrait of mystery unrecognizable monk in robe Normad_Soul 2013

Romanesque Maria Laach Monastery, Lake Laach in Germany Pecold

Druck und Bindung: AALEXX Buchproduktion GmbH, Großburgwedel

Printed in Germany

ISBN 978-3-8271-9482-4

Andreas Schmidt

Schmutziges Geheimnis

CW Niemeyer *N*

Der Roman spielt hauptsächlich in einer bekannten Region zwischen Rhein, Mosel und Eifel, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.

Über den Autor:

Andreas Schmidt ist verheiratet und Vater zweier Kinder, er lebt und arbeitet mit seiner Familie in Wuppertal. Die Leidenschaft für das Schreiben entdeckte er als Jugendlicher; so schrieb er als Schüler diverse Kurzgeschichten und arbeitete an Schülerzeitungsprojekten mit. Nachdem er zahlreiche Heftromane für große Verlage geschrieben hatte, gab er 1999 mit „In Satans Namen“ sein Krimi-Debüt. 2002 gelang ihm mit „Das Schwebebahn-Komplott“ der Durchbruch. Inzwischen sind sechs Wuppertal-Krimis, eine Anthologie sowie der Thriller „Mein ist die Nacht“ erschienen. Seit 2008 ist er hauptberuflich als Autor und Texter für verschiedene Agenturen und Verlage sowie als Freier Redakteur tätig.

Mehr über Andreas Schmidt und seine Aktivitäten erfahren Sie unter www.andreasschmidt.org

Fünf ist Trümpf.

Dieser Ort strahlte einen eigenartigen, morbiden Charme aus, fand Johannes Kocherscheidt. Er ließ den Blick über den fast zugewachsenen Eingang des Stollens am Fuße des Ehrenbreitstein gleiten. Efeu-ranken bildeten einen natürlichen Torbogen und verdeckten Teile des rostigen Tores. Ein schmaler Trampelpfad zeigte auf das vergitterte Loch, das gerade-wegs in den Berg zu führen schien. Das Unkraut wucherte an dieser Stelle fast hüfthoch.

Ein vergessener Stollen, der tief in das Innere des Ehrenbreitsteins führte.

Ein geheimnisvoller Ort.

Vergessen, als man die alte Sesselbahn stillgelegt und gegen die moderne Kabinenseilbahn ersetzt hatte, die nun die Touristen komfortabel und umweltschonend vom Deutschen Eck aus über den Rhein auf den Berg beförderte. Mit der Bundesgartenschau 2011 hatte die Stadt zwischen Rhein und Mosel ihr Gesicht verändert.

Während sich Koblenz nach außen hin neu präsentierte, so schien man diesen Gang bei den Modernisierungsarbeiten vernachlässigt zu haben.

Am Wegesrand ragten die verrosteten Überreste von zwei ausrangierten Sesseln der ehemaligen Bahn aus dem Gebüsch. Dicke Rostflecken hatten längst die verblichene grüne Farbe abplatzen lassen; das Holz der beiden Sitzflächen wirkte marode. Es wäre sicherlich nicht mehr in der Lage gewesen, zwei erwachsene Menschen sicher in die Höhe zu transportieren.

Kocherscheidt seufzte, als er die letzten Überbleibsel der alten Sesselbahn erblickte. Früher war er an den Wochenenden oft hier gewesen, um die Gegend zu erkunden. Dabei war er auch mit der Sesselbahn hinauf in die Festung gefahren, wo die Bergstation gelegen hatte. Doch jetzt wirkte die Station am Fuße des Felsplateaus verwahrlost. Kein Tourist verirrte sich mehr hierher. Sie starteten ihren Ausflug auf den Ehrenbreitstein vom gegenüberliegenden Rheinufer aus und verließen die modernen gläsernen Kabinen erst wieder oben auf dem Berg, um den atemberaubenden Ausblick auf die Stelle zu genießen, an der die Mosel in den Rhein mündete.

Oder man nahm den Steilaufzug, der ursprünglich für die Andienung der Jugendherberge geplant war. Schnell und sicher, ganz im Sinne des modernen Zeitgeistes.

Der Verkehrslärm auf der B 42 drang an diesem frühen Abend gedämpft an seine Ohren. Kocherscheidt fragte sich, warum er überhaupt hergekommen war. Normalerweise ließ er sich nicht von einem unbekanntem Anrufer an einen verlassenen Ort zitieren. Doch es gab einen guten Grund, der ihn dazu bewogen hatte, der Aufforderung des Fremden nachzukommen: Kocherscheidts Vergangenheit. Er wollte alles daran setzen, ein für alle Mal die dunklen Schatten seiner Seele zu vergessen. Es wäre sicherlich nicht förderlich für ihn gewesen, wenn er dem Mann, der ihn am späten Nachmittag angerufen hatte, eine Absage erteilt hätte.

Es käme einer Katastrophe gleich, wenn seine Vergangenheit ans Licht der Öffentlichkeit käme, und genau das befürchtete er nun.

Er war schwach, er war erpressbar.

Der Wind verfring sich in den grün gestrichenen Eisengittern des Tores und erzeugte ein leises Quiet-schen in den schon seit Ewigkeiten nicht mehr geschmierten Scharnieren.

Fast ein wenig wie in einem schlechten Gruselfilm, dachte Kocherscheidt und setzte seinen Weg durch das Unkraut fort.

Weder ein Vorhängeschloss noch eine rostige Kette hielt ihn davon ab, den Stollen zu betreten. Kocherscheidt bemerkte, dass der rechte Flügel einen Spalt breit offen stand.

Er blieb stehen und blickte sich um. Von dieser Stelle aus konnte man den Parkplatz an der Straße kaum noch sehen. Es war, als hätte er eine andere, kleine und surreale Welt betreten.

„Hallo?“, rief er und wunderte sich über den Klang seiner eigenen Stimme.

„Ist hier jemand?“

Nichts. Stille, absolute Stille. Niemand hockte im Gebüsch, um ihm aufzulauern.

Muffiger Geruch schlug ihm entgegen. Er stieß den Torflügel weiter auf und schlüpfte in den unbeleuchteten Gang mit der runden Decke, die man aus dem Fels geschlagen hatte. Drinnen empfing ihn eine fast angenehme Kühle, wäre da nur nicht dieser schreckliche Geruch nach Moder und Verwesung.

Es dauerte einige Sekunden, bis sich seine Augen an die Finsternis gewöhnt hatten.

Geröll knirschte unter seinen Sohlen, als er in den Stollen trat. Vermutlich wurde er am Ende des unterirdischen Ganges, dort, wo einst die Betontreppe zur Talstation der alten Bahn geführt hatte, erwartet.

Die Neonröhren, die früher für die nötige Orientierung gesorgt hatten, hingen zwar noch, waren aber

schon seit Jahren außer Betrieb. Kocherscheidt glaubte Spinnweben zwischen den Leuchten und der bogenförmigen Felsdecke zu erkennen. Man hatte den Tunnel sich selbst überlassen.

Kocherscheidt blieb stehen, als ihn das matte Licht, das durch den Eingang in den Stollen drang, nicht mehr erreichte. Die Dunkelheit streckte ihre eisigen Krallen nach ihm aus und drohte ihn zu verschlingen. Er fluchte, weil er seine Taschenlampe im Handschuhfach des Autos liegen gelassen hatte, doch das konnte er nun nicht mehr ändern. Umzukehren kam für ihn nicht infrage – er wollte es hinter sich bringen und setzte seinen Weg fort.

Johannes Kocherscheidt hielt in der Bewegung inne, als er ein Geräusch hörte.

Er hielt den Atem an, um besser hören zu können und wirbelte herum. Obwohl ihn die Dunkelheit umgab, glaubte er, dass im gleichen Moment ein schwarzer Schatten vor ihm in die Höhe ragte.

Ein eisiger Luftzug traf sein erhitztes Gesicht, dann spürte er einen Schlag am Hinterkopf, der seinen Schädel explodieren ließ. Es fühlte sich an, als hätte jemand versucht, ihm den Kopf von den Schultern zu schlagen. Kocherscheidt war sicher, das Knacken seines Schädels zu hören, als seine Knie nachgaben und er hart zu Boden ging.

Lichtblitze tanzten vor seinen Augen und ermöglichten es ihm trotzdem nicht, seine Umgebung wahrzunehmen.

Das Letzte, was seine gebrochenen Augen noch sahen, war ein schmaler Lichtstreifen, der vom vergitterten Tor in den Stollen fiel. Eine massige Gestalt entfernte sich, ohne sich noch einmal nach dem Sterbenden umzusehen. Dann gruben sich Johannes

Kocherscheidts Hände in den steinigen, unbefestigten Boden, bevor das Leben aus seinem Körper wich.

Er hasste diese undankbaren Aufträge seines Chefs. Ein Leser des „Rhein Mosel Express“ hatte die Redaktion auf einen offenbar vergessenen Stollen am Ehrenbreitstein aufmerksam gemacht. Eine tolle Geschichte, hatte Chefredakteur Günter Prangenberg in der morgendlichen Redaktionskonferenz propagiert, der man unbedingt nachgehen müsse. Als die Frage nach guten Fotos aufgekommen war, konnte Bernd Kaltenbach sich nicht länger wehren. Nachdem er einige Fotos für Landschaftskalender und Poster gemacht hatte, war er zu Prangenbergs heimlichen Lieblingsfotografen avanciert. Und Kaltenbach sah es ganz pragmatisch: Das Geld ging mit, auch wenn er nur die Umgebung eines blöden Tunnels abzulichten hatte, den die Architekten im Umbauwahn der Bundesgartenschau völlig vernachlässigt hatten.

Sommerferien in Rheinland-Pfalz.

Saure-Gurken-Zeit.

Dankbar schnappte man jedes Thema auf, das wichtige Personen an die Journalisten herantrugen. Und so war Kaltenbach, freier Reporter und Fotograf, am frühen Abend zur Festung Ehrenbreitstein aufgebrochen, um sich dem verlassenen Tunnel und seiner Geschichte anzunehmen. Unterm Strich betrachtet war es ihm egal, was er fotografierte und worüber er berichtete: Man bezahlte ihm pauschale Foto- und Zeilenhonorare. Aus finanzieller Sicht war es gleichgültig, ob er über Prominente oder über den Kaninchenzuchtverein aus Oberbieber berichtete. Doch nur über verlassene Tunnel zu schreiben, entsprach nicht

seinem journalistischen Anspruch, nicht, nachdem er eine Zeit lang als Korrespondent in Berlin gearbeitet hatte. Entsprechend schlecht war Kaltenbachs Laune, als er versuchte, in der vegetativen Irritation am hinteren Ende des Stollens ein ansprechendes Fotomotiv zu finden.

Bernd Kaltenbach ließ entnervt die Kamera sinken, als er hinter sich ein Geräusch vernahm. Er richtete sich auf und wandte sich um.

„Hat man denn nirgendwo mal seine Ruhe?“, knurrte er.

Die Einsamkeit war offenbar trügerisch. Er richtete sich auf und blickte sich um. Weit und breit war niemand zu sehen, doch neben ihm gähnte der Eingang des verlassenen Stollens.

Das Geräusch musste aus dem Tunnel gekommen sein, durch den er selber hierher gelangt war. Kaltenbach machte einen Schritt auf den Stollen zu. Seine rechte Stiefelspitze verhedderte sich in einer Ranke, er strauchelte, riss die Kamera hoch und konnte den Sturz im letzten Moment verhindern.

Als er sich fluchend wieder aufrichtete, drang ein gequältes Stöhnen an seine Ohren, dann wieder ein dumpfer Schlag.

Dumpf, als hätte jemand mit einer Schippe auf einen lehmigen Untergrund geschlagen.

Kaltenbach zuckte zusammen, als er ein metallisches Klirren hörte.

„Verdammt, was ist denn da los?“, brummte er und blickte sich um. Offenbar war er an diesem verlassenen Ort doch nicht so alleine, wie er es sich erhofft hatte. Kaltenbach schulterte die Kamera und sprintete die aus Beton gegossene Treppe herunter, die zum rückwärtigen Eingang des Stollens führte.

Am Eingang des Tunnels angekommen, zog er die schwere Handlampe aus dem Rucksack. Der grelle Lichtfinger strich über roh belassene Felswände. Irgendwelche Jugendliche hatten bei fragwürdigen Mutproben anzügliche Graffiti hinterlassen. Glasscherben glitzerten im Licht der Taschenlampe.

„Hallo – ist hier jemand?“, rief Kaltenbach in den Stollen.

Er lauschte und vernahm ein heiseres Stöhnen.

„Davon hab ich nichts – red’ mit mir!“, startete der Reporter einen weiteren Versuch.

Nichts. Nun war auch das Stöhnen verstummt. Kaltenbachs Puls beschleunigte sich. Wer auch immer sich hier mit ihm im Berg aufhielt – er schien ein schweres gesundheitliches Problem zu haben.

„Warum eigentlich immer ich?“, schimpfte der Reporter und rannte los. Nach einigen Metern hatte er die gegenüberliegende Seite des Stollens erreicht.

Gut zehn Meter vom Eingang entfernt erfasste der Lichtstrahl seiner Lampe eine Gestalt, die zusammengekrümmt am Boden lag.

„Hallo?“ Kaltenbach näherte sich dem Fremden vorsichtig. „Geht es Ihnen gut?“

Im gleichen Moment schimpfte er sich einen Idioten, denn wer stöhnend und zusammengekrümmt am Boden lag, dem ging es selten gut.

Erwartungsgemäß erhielt er keine Antwort, erblickte aber im gleichen Augenblick die Blutlache, in der der Kopf des Mannes lag. Von seinem Gesicht konnte Kaltenbach nicht viel erkennen, es war ihm abgewandt. Nur der Hinterkopf glich einer klebrigen und breiigen Masse.

Wer auch immer Hand an dem armen Teufel angelegt hatte – er hatte ganze Arbeit geleistet.

Als Kaltenbach erschrocken registrierte, dass sich der Mann nicht rührte, ging er neben dem Fremden in die Hocke und berührte ihn sanft am Arm.

Doch er reagierte nicht auf Kaltenbachs Versuche, ihn anzusprechen. Der rechte Arm fiel leblos zur Seite, dann rollte der schwere Körper auf den Rücken. Und Kaltenbach blickte in zwei leblose Augen.

Udo Reuschenbach blickte entnervt von seinem Monitor auf, als er das Vibrieren seines Handys vernahm, das in der Stille seines Büros wie das wütende Summen einer Hummel klang. Seit zwei Stunden brütete er über seinem Einsatztagebuch. Er hasste die Bürokratie in seinem Beruf, doch das Schreiben von Berichten gehörte für den Hauptkommissar zum Tagesgeschäft.

Das Telefon schien, angetrieben durch den Vibrationsakku, über die Tischplatte zu wandern.

Reuschenbach stierte auf das Handy und stöhnte, als er im Display erkannte, wer ihn da anrief. Die Freunde hatten sich auf ein Feierabendbier in einem der Biergärten am Deutschen Eck verabredet. Wahrscheinlich rief Kaltenbach an, um abzusagen. Womöglich hatte er wieder eine neue Freundin gemacht und seine Prioritäten neu geordnet. Bernd Kaltenbach hatte die Vierzig längst überschritten, doch er fühlte sich immer noch zu jung, um sich fest zu binden. Und so wechselte der Reporter seine weiblichen Bekanntschaften wie andere Leute die Unterwäsche. Die beiden Männer waren sehr unterschiedliche Freunde, denn er selber war seit einiger Zeit sehr glücklich mit Larissa verheiratet. Im Karneval vor vier Jahren hatte er ihr einen Heiratsantrag gemacht, den sie spontan angenommen hatte.

Das monotone Brummen seines Handys riss Reuschenbach aus den Gedanken. Er griff danach und drückte die grüne Taste.

„Wie heißt sie?“, fragte er ohne Umschweife.

„Was? Wer?“ Kaltenbach klang verwirrt.

„Frag nicht so blöd, Bernd. Du rufst sicher mal wieder an, um unseren Männerabend abzusagen, weil du hinter irgendeinem Rock her bist.“

„Halt dein Maul, Udo.“

„Ich freu mich auch, deine Stimme zu hören.“ Udo rang sich ein Grinsen ab. „Also – was liegt an?“

„Unser Bier muss warten, fürchte ich“, kam es nun etwas kleinlaut aus dem Hörer.

„Genau das meinte ich“, erwiderte Udo Reuschenbach gallig. „Und deshalb habe ich zu Beginn des Gespräches auch gefragt, wie die neue Dame deines Herzens denn heißt.“

„Es ist kein Mädchen, das uns vom Feierabend abhält.“

„Uns? Hast du eben von unserem Feierabend gesprochen?“ Udo schwante nichts Gutes. Wahrscheinlich steckte sein Freund wieder einmal in Schwierigkeiten. Das war der zweite Grund, weshalb Kaltenbach ihre verabredeten Treffen normalerweise absagte.

„Ich habe einen Toten gefunden.“

Reuschenbach stöhnte, erhob sich und trat ans Fenster seines Büros. Auf dem Moselring hatte sich ein Stau gebildet. Zäh kroch die Blechlawine stadteinwärts dahin.

„Hast du mit dem Saufen schon angefangen?“, fragte Udo, nachdem sich Kaltenbach am anderen Ende der Leitung in Schweigen hüllte.

„Quatsch keine Opern, Udo. Du bist Bulle, und ich brauch dich hier, weil ich einen toten Mann gefunden habe.“

Am Klang seiner Stimme glaubte Udo herauszuhören, dass Kaltenbach diesmal nicht scherzte. „Wann und wo?“

„Jetzt eben, in einem stillgelegten Stollen unterhalb des Ehrenbreitsteins. Ich war hier, um Fotos zu machen.“ Kaltenbach berichtete ihm, was er erlebt hatte, und plötzlich war Udo auch sicher, dass ihr Feierabendbier warten musste.

Eine knappe Stunde später war am Fuße des Ehrenbreitsteins ein Verkehrschaos ausgebrochen. Einsatz- und Zivilfahrzeuge der Zentralen Kriminalinspektion Koblenz parkten kreuz und quer und behinderten die Autofahrer, die talwärts auf der Charlottenstraße unterwegs waren. Gaffer hatten sich eingefunden, waren in hitzige Diskussionen verwickelt, verbreiteten Halbwahrheiten und filmten mit ihren Handys.

Längst hatten sich auch Kaltenbachs Kollegen von der Presse eingefunden und versuchten vergeblich, Informationen zu bekommen. Doch die Polizei mauerte, und von ihm, Kaltenbach, würden die Kollegen nichts erfahren. Wenn überhaupt, würde er daraus eine große Story für die Zeitung machen. Kaltenbach hatte nicht vor, sich von der Konkurrenz die Butter vom Brot nehmen zu lassen und machte einige Aufnahmen mit der Nikon.

Die Beamten der Kriminaltechnik hatten sich Unterstützung vom Technischen Hilfswerk kommen lassen, um den stillgelegten Stollen mit leistungsstarken Scheinwerfern auszuleuchten.

Männer und Frauen in weißen Einmaloveralls waren in ihre Arbeit vertieft. Solange die Spurensicherung noch nicht abgeschlossen war, mussten sich Udo und seine Kollegen gedulden, bevor sie den Tatort selbst in Augenschein nehmen durften. Die Gefahr, dass die Beamten der ZKI Spuren hinterließen, war zu groß.

Kaltenbach hatte seine Aussage gemacht und war erkennungsdienstlich behandelt worden. Der Stollen

war übersät von den Abdrücken seiner derben Lederstiefel. Nachdem er die Bürokratie über sich ergehen lassen hatte, suchte Kaltenbach die Nähe von Udo Reuschenbach, der am Rand der schraffierten Polizeiabspernung stand und in ein Gespräch mit einer jungen Frau verwickelt war, die offenbar eben erst zu den Kollegen gestoßen war.

„Das ist Ihr Bereich“, sagte Udo gerade zu der Unbekannten. „Wäre schön, wenn Sie sich darum kümmern könnten.“

Sie nickte und kritzelte etwas auf einen Notizblock.

Kaltenbach musterte sie von Weitem: Die Frau war fast gleich groß wie Udo, keine dieser dünnen Hippen, sondern eine Frau von Mitte dreißig mit Rundungen an den richtigen Stellen. Auf Anhieb fand Kaltenbach sie durchaus hübsch – sie trug eine hellgrüne Bluse und eine knallenge Jeans, die ihre Figur betonte, dazu grasgrüne Chucks. Das etwa schulterlange rotblonde Haar hatte sie zu einem kleinen Pferdeschwanz gebunden; ihr Make-up war dezent und betonte ihre grünen Augen, in die Kaltenbach sich auf der Stelle verliebte.

Als Udo bemerkte, dass Kaltenbach zu ihnen trat, wandte er sich dem Freund zu.

„Und?“

„Was – und? Der Mann wurde mit einem stumpfen Gegenstand erschlagen, viel mehr wissen wir auch noch nicht.“

„Erschlagen“, murmelte Kaltenbach mit betroffener Miene. „Wer wartet in einem längst vergessenen Tunnel auf ein Opfer, dem er eins überbraten kann – und zwar so heftig, dass der Mann gleich ins Gras beißt?“

Udo warf der jungen Kollegin einen entschuldigenden Blick zu. „Bernd – bitte.“ Seine Stimme klang vorwurfsvoll. „Hast du deine Aussage schon gemacht?“

Kaltenbach nickte der Unbekannten zu. „Schon mehrfach. Aber ich meine, was, wenn der Killer anstatt auf den armen Kerl auf mich losgegangen wäre? Ich musste doch kurz vorher auch durch diesen Stollen latschen, um an mein Motiv zu kommen.“

„Vielleicht haben Mörder auch so etwas wie einen Ehrenkodex – was weiß ich?“ Udo seufzte. „Immerhin wissen wir schon, um wen es sich bei dem Toten handelt.“

„Er hatte also Papiere bei sich?“

Udo nickte. „Also können wir davon ausgehen, dass er nicht damit rechnete, überfallen zu werden.“

„Falsch.“

„Wie bitte?“

„Du meinst, dass der Mörder schlampig genug vorgegangen ist, ihm die Briefftasche nicht wegzunehmen, nachdem er den armen Teufel rücklings erschlagen hat.“

„Sag ich doch.“ Udo fuchtelte mit den Händen in der Luft herum.

Die junge Frau lauschte dem Dialog der Freunde mit amüsiertes Miene, dann räusperte sich. „Wie dem auch sei – das wirft doch die Frage nach dem Warum auf. Entweder hatte es der Täter eilig, den Ort des Geschehens zu verlassen, vielleicht, weil er bemerkt hat, nicht mit seinem Opfer allein zu sein. Oder wir haben es mit einem blutigen Anfänger zu tun, der nicht ahnt, wie wir arbeiten.“

Kaltenbach registrierte, dass sie „wir“ gesagt hatte – ein Indiz, dass sie für den gleichen Laden arbeitete wie Udo. Er fragte sich, ob sie seine neue Assistentin war. So unauffällig wie möglich schielte er auf ihren Notizblock, den sie in der Hand hielt.

„Johannes Kocherscheidt“, stand dort. Und dahinter „Dacia Duster, amtl. Kennz. MYK ...“ Der Rest

war so unleserlich, dass Kaltenbach keine Chance hatte, die Zahlen- und Buchstabenkombination zu entziffern.

Als Udos Kollegin bemerkte, dass er auf ihren Block starrte, ließ sie ihre Aufzeichnungen sinken. „Na na“, sagte sie gespielt vorwurfsvoll. „Betriebsgeheimnis.“ Sie schenkte ihm einen Augenaufschlag und lächelte keck zu ihm auf.

Die Stimme der Frau klang nicht schrill und hoch, nicht arrogant, sondern warm. Da war etwas in ihren Augen, das ihm sympathisch war. Die Art, wie sie ihn anschaute, der offene Blick, was auch immer. Kaltenbach konnte es nicht definieren, aber diese Person ließ sein Herz ein paar Takte schneller schlagen.

„Schon gut, schon gut. Berufsbedingte Neugier.“ Er zuckte die Schultern. „Aber zurück zum Fall: So blöd ist doch keiner, der einen Mord begeht. Jeder Mörder sieht zu, dass er die Papiere seines Opfers verschwinden lässt, um Zeit zu gewinnen.“

Udo nickte zustimmend. „Also bleibt die Variante mit der übereilten Flucht. Aus Angst vor ungebetenen Zeugen hat sich der Täter vom Tatort entfernt, als er bemerkte, dass er an dem vermeintlich einsamen Ort gar nicht so einsam war, wie er es geplant hatte.“

„Das hast du schön gesagt, du solltest für die Zeitung arbeiten“, erwiderte Kaltenbach. „So, und nun lass dir nicht jeden Popel einzeln aus der Nase ziehen – um wen handelt es sich bei dem Toten?“

Er tauschte einen Blick mit der Unbekannten an Udos Seite. Sie lächelte ihn an.

Udo winkte ab. „Vergiss es.“

„Wie bitte?“

Der Kommissar schüttelte den Kopf und fuhr sich durch das dunkle, kurz geschorene Haar. „Von mir erfährst du nichts, Bernd.“

„Wenn ich nicht wäre, wüsstest du nicht einmal, dass hier einer liegt.“

Wieder blickte sich Udo peinlich berührt um. Die Kollegen vom Kriminaldauerdienst und der Spurensicherung waren in ihre Arbeit vertieft und hatten nicht gehört, was Kaltenbach gesagt hatte.

„Die Ermittlungen haben eben erst angefangen, und ich darf dir nichts sagen“, murmelte Udo leise. Er ahnte, dass Kaltenbach diese Antwort nicht gefallen würde.

„Ach komm schon, Udo. Du sprichst nicht mit einem Pressefritzen – ich bin in diesem Fall ein Zeuge, das hat nichts mit meinem Job als Reporter beim Rhein-Mosel-Express zu tun. Und außerdem ...“, Kaltenbach suchte nach den richtigen Worten, bevor er fortfuhr, „außerdem bin ich dein Freund.“

„Was nichts an der Sache ändert.“

Kaltenbach tobte. „Sach mal“, grollte er. „Nun lass mal nicht den spießigen Beamten raushängen. Wir kennen uns lang genug, um ...“

„Eben“, unterbrach Udo ihn. „Eben.“ Damit ließ er Kaltenbach stehen.

„Und gute Manieren hat er auch nicht“, murmelte Kaltenbach kopfschüttelnd, während er sich der jungen Frau zuwandte, die immer noch lächelte. „Sonst hätte er uns nämlich einander vorgestellt.“ Nun grinste er und reichte der Frau die Hand. Sie zögerte keine Sekunde, nahm seine Hand und drückte sie.

„Ich bin Bernd Kaltenbach“, sagte er und blickte ihr tief in die Augen. Doch sie hielt seinem Blick stand.

„Ich weiß“, sagte sie, nachdem er ihre Hand wieder losgelassen hatte. „Das steht in den Unterlagen. Sie haben den Toten gefunden und sind im Vorgang als Zeuge gelistet. Bisher der einzige Zeuge, um genau zu sein.“

„Na, na“, murmelte Kaltenbach. „Zeuge ist im Grunde genommen übertrieben – ich habe ja nichts gesehen, nur den dumpfen Aufprall gehört.“

„Wie dem auch sei – ich bin Tanja.“

„Ein schöner Name“, erwiderte Kaltenbach lächelnd.

Er blickte Udo nach, der in Richtung des Stollens von der Bildfläche verschwunden war. „Was wissen wir denn nun über den Toten?“

„Wir?“ Sie lachte. „Ich glaube, jetzt habe ich mich verhört.“ Sie legte den Kopf schräg. „Aber im Ernst: Ich darf nicht darüber sprechen, sonst ...“

„Ist er Ihr Vorgesetzter?“ Kaltenbach deutete in die Richtung, in die Udo verschwunden war.

Sie lachte auf und schüttelte den Kopf. „Nein, ich bin zur Unterstützung hier. Eigentlich gehöre ich zur Kriminalinspektion in Mayen.“

Um ein Haar wäre Kaltenbach ein „schade“ über die Lippen gekommen. „Brauchen Sie mich hier noch?“

Tanja, ihm fiel auf, dass er ihren Nachnamen gar nicht kannte, schüttelte den Kopf. „Wenn Sie alles zu Protokoll gegeben haben, können Sie verschwinden, Sie sehen nicht aus, als müsste sich ein Polizeiseelsorger um Sie kümmern.“

„Schönen Dank auch.“ Bernd grinste schief.

*

Es ist zum Kotzen, dachte Kaltenbach, als er den Weg zum Parkplatz antrat. Hier hatte er die alte Honda 750 CBX abgestellt. Er war stinksauer auf seinen alten Freund, dass er ihn so dumm sterben ließ.

Kaltenbach sah das Geschehene ganz pragmatisch: Er hatte miterleben müssen, wie wenige Meter von ihm entfernt ein Mann gestorben war. Erschlagen, mit

einem stumpfen Gegenstand. Vermutlich hatte man ihm mit einer Schaufel oder einem ähnlichen Werkzeug eins übergeben.

Eine Top-Story, mit der Kaltenbach, trotz aller Tragik für das bedauernswerte Opfer und seine Angehörigen, bei Prangenberg punkten könnte. Ein eiskalter Mord, mitten im Sommerloch – das wäre der Hit gewesen. Viel mehr wert als die ursprünglich geplante Geschichte über die alte, längst vergessene Sesselbahn am Ehrenbreitstein.

Es wurmte ihn, dass er nicht an Informationen gekommen war, die er in seinem Artikel erwähnen konnte. Da hatte er einen Mord fast hautnah miterlebt und konnte rein journalistisch mit dieser zweifelhaften Erfahrung nichts anfangen.

Außer einem Namen und einer Automarke hatte Kaltenbach nichts in der Hand, und da Namen bekanntlich Schall und Rauch waren, würde es schwer sein, hier anzusetzen.

Günter Prangenberg wäre sicherlich stolz auf ihn, wenn er mit einer solchen Geschichte ankäme. Doch mit diesen spärlichen Fakten würde sich höchstens ein kleiner, zweiseptiger Text ergeben, der mehr Raum für Spekulationen ließ als alles andere. Kaltenbach überlegte, wie er vorgehen konnte, um an weitere Informationen zu kommen. Die übliche Methode, bei einem Feierabendbier an Fakten zu kommen, schien in diesem Fall nicht zu funktionieren. Udo machte dicht, und das, obwohl sie sich seit Ewigkeiten kannten und im privaten Bereich auch das eine oder andere Geheimnis teilten.

Er stand ein wenig unschlüssig neben seiner Honda, dann nahm er den Helm aus dem Rucksack und verstaute die Kamera darin. Immerhin hatte er noch ein

paar Fotos vom Eintreffen der Polizei machen können. Ob ihm das nutzte, wagte Kaltenbach jedoch zu bezweifeln.

Am besten würde es sein, wenn er Prangenberg zunächst einmal gar nichts von seinem Erlebnis schilderte. Mit einer Mischung aus Wut und Frust im Bauch startete Kaltenbach die schwere Maschine. Als er das sanfte Vibrieren spürte, legte sich seine Wut ein wenig. Er kickte den Ständer hoch und überlegte seinen nächsten Schritt. Kaltenbach war wild entschlossen, der seltsamen Geschichte nachzugehen. Ein Grinsen legte sich um seine Mundwinkel, als ihm eine Idee kam. Während er die Honda über die Pfaffendorfer Brücke in Richtung der Koblenzer Innenstadt lenkte, atmete er unter dem Visier seines Helmes tief durch. Er wandte den Blick kurz nach rechts und genoss die tief stehenden Sonnenstrahlen, die den Rhein wie eine ebene, goldene Fläche wirken ließen. Ein weißer Ausflugsdampfer legte gerade am Konrad-Adenauer-Ufer an.

Die Fahrt in die Koblenzer Altstadt dauerte kaum länger als zehn Minuten, dann marschierte Kaltenbach in Richtung Jesuitenplatz. Er wusste, wer ihm möglicherweise helfen konnte.

Sabine Wellershoffs Miene hellte sich schlagartig auf, als er in ihrem Büro erschien. Sie saß am kleinen Empfangstresen ihrer eigenen Detektei und hatte angestrengt auf den Monitor gestarrt, als Kaltenbach ihr einen spontanen Besuch abstattete.

„Moin.“

„Bernd!“ Sie sprang auf, umrundete den Tresen und drückte sich fest an seine Brust.

Kaltenbach atmete tief ein, erschnüffelte ihre Parfümmarke mit dem ersten Atemzug als Armani und strich ihr sanft durch das blonde Haar. Dann löste er sich aus der herzlichen Umarmung. Sabine Wellershoff kannte er seit fast zwanzig Jahren. Ihrem Vater gehörte früher eine Keramikfabrik im Westerwald. Er war gekidnappt worden; so war die Presse, und damit auch Kaltenbach, auf den Fall aufmerksam geworden. Der Plan ihrer Eltern, dass Sabine als einziges Kind die Firma eines Tages übernehmen werde, war nicht aufgegangen – sie hatte sich auszahlen lassen und die Detektei ihres Onkels in Koblenz übernommen.

Ein Unternehmen mit zahlreichen Mitarbeitern zu führen, das war nie ihr Ding gewesen.

„Was führt dich zu mir?“, beendete sie die Begrüßungszeremonie. „Du willst doch sicher wieder was von mir, oder?“

Kaltenbach druckste herum. „Also ... so würde ich das jetzt nicht sagen.“

„Komm schon, Bernd. Mir kannst du nichts vormachen.“ Sie ging voran in ihr eigentliches Büro. Durch das geöffnete Fenster drang Vogelgezwitscher

hinein. Ein sanfter Abendwind spielte mit ihrem langen Haar.

Er folgte Sabine und kam nicht umhin, ihr auf den Hintern zu starren, der sich unter dem dünnen Stoff ihrer Hose abzeichnete. „Immer noch der Alte“, entfuhr es der Detektivin, ohne sich umzudrehen. Sie nahm an ihrem Schreibtisch Platz und schien sich an Kaltenbachs rotem Kopf zu erfreuen.

Er schwieg betroffen und fühlte sich erwischt, was Sabine wiederum mit einem zufriedenen Lächeln quittierte.

Kaltenbach lümmelte sich in einen der beiden Besucherstühle und blickte Sabine schweigend an, was sie veranlasste, das Gespräch zu eröffnen.

„Also – was kann ich für dich tun? Benötigst du professionelle Hilfe?“

„Möglich. Aber ich werde dich nicht bezahlen können.“

„Das regeln wir schon.“ Sie schenkte ihm einen lasziven Augenaufschlag, den Kaltenbach sofort richtig einordnete. Seit ihrer Trennung vor vielen Jahren hatte sie die Hoffnung, eines Tages an seiner Seite alt zu werden, nie aufgegeben.

Kaltenbach ging nicht auf ihren Vorschlag ein. „Johannes Kocherscheidt. Dacia Duster.“

„Kenne ich nicht. Du musst schon konkreter werden, fürchte ich.“ Sabine spielte mit einem Kugelschreiber herum und blickte Kaltenbach tief in die Augen. So tief, dass er sich prompt räuspern musste, bevor er fortfahren konnte: „So wie ich das deute, ist Kocherscheidt der Besitzer des Dacia. Und er ist mausetot. Man hat ihm eins übergeben und ins Jenseits befördert.“

„Dacia Duster?“

„Ja, das sind diese billigen Geländewagen, die man fast geschenkt bekommt. Kennst du doch, die Werbung ... Kein Statussymbol und so weiter.“

„Bernd, komm auf den Punkt!“ Sabine warf den Kuli auf den Schreibtisch und trommelte auf der Schreibunterlage herum. „Woher weißt du, dass dieser Kocherscheidt tot ist?“

Kaltenbach schüttelte den Kopf. „Ich muss seine Anschrift wissen.“

„Bernd, bitte.“ Nun klang sie vorwurfsvoll wie seine Lehrerin in den Siebzigern. „Mehr weißt du nicht?“

Er grinste. „Nein. Aber ich weiß beispielsweise, dass du einen guten Draht zum Straßenverkehrsamt hast und eventuell über eine Halteranfrage etwas herausfinden kannst.“

„Das ist illegal.“

„Ach komm schon.“ Kaltenbach sprang auf und tigerte durch das Büro. Am Fenster blieb er stehen und blickte hinab auf den Florinsmarkt, der in der Abendsonne dalag. Ein kleiner dicker Mann in karierten Shorts und Sandalen fotografierte gerade die prachtvolle Fassade des Bürresheimer Hofes. Seine Frau im geblühten Sommerkleid kommandierte ihn dabei lautstark. Passanten konnten sich ein Grinsen nicht verkneifen.

„Es gehört zu deinen täglichen Arbeiten“, nahm Kaltenbach den Faden auf, ohne sich zu Sabine umzudrehen.

Sie seufzte und machte sich an ihrem Computer zu schaffen. „Koblenz?“

„Was?“ Nun riss er sich vom Blick aus dem Fenster los und wandte sich zu ihr um.

„Straßenverkehrsamt – Koblenz, oder außerhalb?“

„Mayen, wenn es keine Umstände macht.“

„Da kenne ich aber niemanden, der mir noch einen Gefallen schuldet.“

„Dann bemühe deinen Computer, ich weiß, dass du dich in so ziemlich jede Datenbank einhacken kannst – das ist übrigens auch illegal.“

Sabine musterte Kaltenbach sekundenlang mit einer hochgezogenen Augenbraue, dann nickte sie langsam. „Erfahre ich mehr über den Toten?“

„Aber sicher.“ Kaltenbach nickte. „Sobald ich mehr über ihn weiß.“

„Warum ist er tot?“

„Spielt das eine Rolle? Ich habe ihn halt gefunden. Und Udo verrät mir nichts, der Sack.“

„Er wird seine Gründe haben. Was heißt das überhaupt – ich habe ihn gefunden? Findet man, so mir nichts, dir nichts, eine Leiche?“

Kaltenbach seufzte ergeben. „Es nutzt nichts, du bist neugierig.“

„Das ist beruflich bedingt“, entschuldigte sie sich ironisch. „Also – in welcher Misere steckst du diesmal?“

Kaltenbach berichtete ihr, was am Fuße des Ehrenbreitsteins geschehen war. „Und der Name des Toten ist Johannes Kocherscheidt, das stand so auf Tanjas Zettel. Offenbar fährt er diesen Duster mit Mayener Kennzeichen.“

„Tanja?“ Sabines Miene verdunkelte sich. „Wer ist Tanja?“

„Eine Polizistin, ich kenne sie nicht näher.“

„Aber du stehst auf sie.“ Es war keine Frage, sondern eine Feststellung, und Kaltenbach glaubte einen Ton von Eifersucht in ihrer Stimme herauszuhören.

„Quatsch“, sagte er sehr halbherzig. „Also was ist nun – hilfst du mir, oder nicht?“